

David Gilmore will andere das Lachen lehren

(pme) In 24-Höfe leben etwa 300 Menschen. Einer davon stammt aus London und gibt als Berufsbezeichnung »Clown« an. Wer ihn trifft und etwas Glück hat, bekommt eine rote Nase geschenkt.

In einem Café packt David Gilmore eine Plastiktüte auf den Tisch, in der rote Clownsnasen zu sehen sind. Warum denn Clowns heute noch diese rote Nase tragen, fragt man sich da sofort? Das sei eine Tradition aus früheren Jahrhunderten, die Plastiknase sei zum Symbol für Lebensfreude geworden, antwortet Gilmore. Man habe damit Menschen ausgezeichnet, »die anders sind als die Anderen«, sagt er. Und wer den Mut hat, sie anzuziehen, die rote Nase, der spüre die Veränderung. Auch die Teilnehmer seiner Seminare und Workshops lasse er zuweilen zur roten Nase greifen.

Gilmore, der seit mehreren Jahren in Loßburg lebt, ist von Beruf nicht nur Clown – auch als Regisseur, Theaterpädagoge und Theatertherapeut ist er im ganzen deutschsprachigen Raum unterwegs, hält Semina-

re und Coachings ab. Man kann sagen: Gilmore lehrt Humor, Lachen und Lebensfreude. Von 1983 bis 1999 arbeitete er als »Clown und Narr« in der Psychiatrie in Freudenstadt – eine wichtige, eine entscheidende Etappe in seinem Berufsweg, wie er sagt. Dass Humor und Lachen bei der Heilung von Krankheiten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, sagt Gilmore, sei seit langem wissenschaftlich erwiesen. In Krankenhäusern würden Clowns eingesetzt, nur in der Psychiatrie sei man »noch etwas unterbelichtet«, meint er.

Die Menschen aus dem Alltag lösen

Gilmore ist jetzt 72 Jahre alt, seine Locken sind etwas gelichtet, sitzen aber noch immer wild und ungezähmt auf seinem Haupt. Er trägt an diesem Tag im Café ein lachsfarbenes Hemd und knallrote Hosenträger – irgendwie wirkt der Mann an diesem grauen Tag im Frühherbst wie ein gut gelaunter Farbtupfer. Dabei war seine Herkunft und Kindheit nicht gerade zum Lachen. Gilmore stammt aus einer jüdischen Familie aus Islington, einem Stadtteil von London. Seine Familie sei aus Polen, Russland und Litauen eingewandert, seine Urgroßeltern hätten zuvor in Berlin gelebt. Der Vater habe praktisch niemals eine feste Arbeit gehabt. Alles in allem also nicht gerade eine unbeschwertere Kindheit. Doch da habe es auch den jüdischen und den englischen Humor gegeben, was ihn geprägt habe.

Der jüdische Humor sei »aus der Not heraus entstanden, um mit den Grauen der Welt umzugehen«. Den britischen Humor habe er in diesen »wunderbar komischen Radiosendungen« kennengelernt. »Ein bisschen wie Monty Python würde man heute sagen.« Spä-



David Gilmore ist Clown von Beruf.

Foto: Meinert

ter habe er in Cambridge. Deutsch und Italienisch studiert – nicht gerade die typische Ausbildung eines Clowns. Doch Gilmore sagt auch: »Ich war nie glücklich in Cambridge, ich bin nie richtig Engländer geworden.« Er habe sich lösen

»Niemand lacht, weil es gesund ist. Wir lachen, weil wir leben.«

müssen, aus diesem Leben und aus diesem Lebensgefühl, meint er im Rückblick. Er habe Freiraum gebraucht. »Der Humor hat mich dabei die ganze Zeit begleitet.«

Der Weg nach Loßburg war lang, es gab zahlreiche Stationen, die Gilmore, ganz der Spaßmacher, jeweils als »Narrensprung« bezeichnet. 1972

sei er nach Westberlin gekommen, »um meinen Humor zu finden«. Danach habe es weitere »Sprünge« gegeben, nach Tübingen, nach San Francisco, nach Freudenstadt. »Jedes Mal ging es um weitere Lernsprünge, sowohl für mich persönlich als auch um das Handwerk des Clownspiels und der Improvisation zu erlernen.«

Was es mit dem Humor und dem Clownsein auf der Bühne auf sich hat, das habe er schon als Kind erfahren, als er als Siebenjähriger in der Schule seine ersten Auftritte hatte. »Ich habe meinen Text vergessen, die Sache ist gründlich schief gelaufen – und dann haben alle Leute plötzlich angefangen zu lachen.« Das sei für ihn ein Schlüsselerlebnis gewesen. »Es hat bei mir klick gemacht.« Er habe gelernt: »Ich kann Leute

zum Lachen bringen, die Menschen entspannen sich, die Stimmung ist gut.« Die Menschen aus dem Alltag lösen, Freiräume für sie schaffen – das sei auch sein Prinzip als Lehrmeister in Sachen Clownerie.

Das Klientel seiner Veranstaltung sei vielfältig, sagt er,

jung und alt, Frauen und Männer, die Teilnehmer kämen aus allen Schichten und Berufen. Dass die Sache mit der Humorvermittlung auch eine durchaus ernste Sache ist, das beweist auch sein Buch. »Der Clown in uns«, heißt der Titel. Hier ist auch der Satz zu lesen: »Niemand lacht, weil es gesund ist. Wir lachen, weil wir leben.«

Sympathische Veranstaltung

Gilmore kommt noch einmal auf die rote Nase zu sprechen. Im Grunde handele es sich da ja um eine »Art von Veranstaltung«, um ein Anders-Sein. Normalerweise empfinden die Menschen Veranstaltungen, gleich welcher Art, eher als abschreckend und unangenehm. Beim Clown sei das anders. »Die Leute empfinden es als befreiend, dass da jemand ist, der anders als die Anderen ist und sich trotzdem mag.«

Der 72-Jährige greift zur Plastiktüte und zieht sich eine Clownnase auf. Er legt den Kopf leicht schräg und lächelt dazu. Wie heißt es in seinem Buch? Die Nase »verändert das Gesicht und das Aussehen«. Seinen Schülern gibt er dazu einen Tipp: »Sie brauchen die rote Nase auch nicht unbedingt anzuziehen. Wenn Sie eine solche haben, können Sie sie auch in der Tasche lassen.«



Der Wahl-Loßburger hat den Humor zu seinem Beruf gemacht. Foto: Gilmore



Auch die Teilnehmer der Clown-Seminare dürfen zur roten Nase greifen. Foto: Gilmore